

# Die neue Theoriebewegung: Eine ihrer Erscheinungsformen

Wir stehen am Beginn einer neuen historischen Epoche. Neue politische Gebilde entstehen, die Bündnisse der Nachkriegszeit brechen zusammen. Volksbewegungen und alteingesessene Parteien haben ihre Unterstützung verloren; Bewegungen und Gruppen, die man einmal für marginal gehalten hatte, drängen ins Zentrum des Geschehens. Die starren Fronten des Kalten Krieges haben sich aufgelöst.

Intellektuelle Entwicklungen sind zwar kein Widerschein sozialer Umstände, aber sie versuchen diese zu erhellen. Seit den frühen achtziger Jahren hat auch für die Soziologie eine neue Epoche begonnen. Eine neue Theoriebewegung ist entstanden, die im Grunde genommen quer zu allen bisherigen verschiedenen Perspektiven und Ansätzen verläuft.<sup>1</sup> Die hier gesammelten Essays sollten aus der Sicht dieser neuen Theoriebewegung gelesen werden.

In dem Zeitraum, der der Wiederherstellung der westlichen Gesellschaft nach dem zweiten Weltkrieg folgte, spielte Talcott Parsons und seine strukturfunktionalistische Theorie eine dominierende Rolle. Obwohl dieser Ansatz in Europa nicht annähernd so wichtig war wie in Amerika, stellte er doch sicherlich die avancierteste Form soziologischer Theorie im akademischen Bereich dar. Seit der Mitte der sechziger Jahre sah sich Parsons' Theorie zunehmenden und zunehmend ernster werdenden Angriffen ausgesetzt, trotz der Tatsache, daß die funktionalistische Theorie in ihrer Selbsteinschätzung erst zu diesem Zeitpunkt ihren Höhepunkt erreichte. Gründe für die Abkehr von Parsons sind im politischen und sozialen Bereich und im Generationswechsel zu finden. Es gibt für jede Theorieschule eine Periode des Aufstiegs und eine des Niedergangs. In der Ideengeschichte kann Hegemonie nur von begrenzter Dauer sein. Auch

---

<sup>1</sup> Eine ausführliche Diskussion dieser neuen Theoriebewegung findet sich in Alexander 1988a.

die Welt stand am Beginn scharfer politischer Auseinandersetzungen, und eine neue Generation von Studenten und Intellektuellen brach mit den Bindungen der Vergangenheit.

Es gab aber auch wichtige theoretische Gründe für die Abkehr von der funktionalistischen Forschungsarbeit. Diese theoretischen Gründe legiti­mierten den Bruch mit Parsons nicht nur intellektuell, sondern machten diesen unter bestimmten wichtigen Aspekten zu einem Fortschritt im wissenschaftlichen Sinne. Parsons war darum bemüht gewesen, dem »Schul­streit« in den Sozialwissenschaften ein Ende zu machen. Er beabsichtigte, die früheren, widerstreitenden Auffassungen von Handeln und Ordnung durch eine neue Synthese zu ersetzen, in der jede der früheren Akzentuie­rungen in einem breiteren und begrifflich integrierten Rahmen einbezogen werden konnte. Das Problem bestand darin, daß Parsons' Synthesebemü­hungen nicht grundlegend genug ausgeführt wurden. Man fühlt gleichsam, daß er nicht völlig überzeugt von dem war, was er tat. Die Lösungen, die er anbot, waren, obgleich brilliant und inspiriert, zutiefst fehlerhaft. Ihre innere Mehrdeutigkeit provozierte Forderungen, das eine oder andere Ele­ment der vorgeschlagenen Synthese stärker zu verfolgen.

Tatsächlich ist dies eine Art, die weitreichenden Einwände gegen das Par­sonssche Werk, die in den sechziger Jahren erhoben wurden, zu interpretie­ren.<sup>2</sup> Individualistische Theorien wie der symbolische Interaktionismus, die Austausch­theorie und die Ethnomethodologie forderten mehr Auf­merksamkeit und Autonomie für Mikroprozesse. Kollektivistische Ansätze wie die Konflikt­theorie und der Neomarxismus forderten, Makro­elementen wie den ökonomischen Systemen, den Staaten und sozialen Klas­sen einen größeren Einfluß zuzuweisen. Instrumentalistische Theorien wollten mehr Anerkennung für das rationale Element im Handeln. Kultur­theorien verlangten einen unabhängigeren Blickwinkel auf das symboli­sche, expressive Element.

Diese neuen Bewegungen vertieften unser Verständnis sowohl vom indi­viduellen Handeln als auch von der sozialen Ordnung wesentlich. Sie legten kritische Schwächen in Parsons' ursprünglichen Formulierungen bloß, und sie halfen entscheidend, durch die erneute Auswertung und Bear­beitung früherer klassischer Einsichten, über jene hinauszukommen. Es ist eine Ironie, daß genau hier auch das Problem postparsonianischer Theorie­bildung lag. Parsons' Kritiker bewiesen ihr Können bei ihren Angriffen auf

2 Dies ist die Sichtweise, die ich in meiner ausführlichen Diskussion der postparsonianischen soziologischen Theorie in *Twenty Lectures: Sociological Theory since 1945* (Alexander 1987) vertrete.

seine Theorien, aber sie waren nicht besonders geschickt bei der Aufstellung eigener alternativer Theorien. Einseitige Ansätze reichen für gute Polemiken, aber nicht für gute allgemeine Theorien. In diesem Sinne war das postparsonianische Denken auch eine Regression.

Mit den frühen achtziger Jahren hatten sich die einst jungen Herausforderer des Funktionalismus mit ihrem Gegenstoß durchgesetzt. Doch gerade als sich ihre Perspektiven etabliert hatten und dominant geworden waren, begann ihr Einfluß zu schwinden. Es entstand eine dritte Nachkriegsbewegung in der Theorie, eine die sich auf einer neuen Anstrengung zu theoretischer Synthese gründete. Sicher kann man wichtige soziale und kulturelle Gründe für diese Wende finden. Die Polarisierung, die die westlichen Gesellschaften in den sechziger und frühen siebziger Jahren absorbiert hatte, hatte sich ebenso aufgelöst wie der Einfluß chiliastischer Hoffnungen auf radikale Alternativen zu den liberalen demokratischen Gesellschaften. Dennoch spielten wiederum auch theoretische Fragen *sui generis* eine Rolle. Jüngere Theoretiker begannen, die einseitigen Akzentsetzungen der antiparsonianischen Bewegungen als intellektuell begrenzt zu betrachten.

Im Laufe des letzten Jahrzehnts ist die Arbeit an theoretischen Synthesen rehabilitiert worden. Theoretiker haben Parsons' »Problem« wieder neu belebt, auch wenn sie damit nicht seine spezifischen Lösungen übernommen haben. Im Gegensatz zu einer früheren Generation gibt es heute kaum Theoretiker, die nicht wieder darauf zielen, kulturelle und strukturelle Faktoren zusammenzubringen oder Makro- und Mikrofaktoren erneut zu integrieren. In der Tat begründen die führenden Theoretiker der westlichen Soziologie ihre Position auf ihrer Fähigkeit, genau das zu tun. Während das frühe Werk von Anthony Giddens durch die neomarxistische Konflikttheorie informiert war, versuchte seine Theorie der Strukturation in den letzten zehn Jahren die großen Trennlinien der Periode nach Parsons zu überwinden. Ähnlich war Randall Collins' frühes Werk in der Konflikttheorie verwurzelt; in seiner gegenwärtigen Form hat es im Gegensatz dazu Durkheimische und mikrosoziologische Tendenzen aufgenommen. In seinen früheren Arbeiten war Habermas damit zufrieden, eine kritische, neomarxistische Theorie auszuarbeiten; er hat nun eine Kommunikationstheorie formuliert, die viel offener synthetisch und mehr an den Bereichen Kultur und Interaktion orientiert ist. Trotz ihrer großen Unterschiede in Hinsicht auf eine Vielzahl von Fragen, verbinden ähnliche Akzente die Arbeiten von Luhmann und Bourdieu: Sie haben beide versucht, einen Rahmen zu entwickeln, der Handeln und Struktur, materiale und ideelle Umwelten integriert.

Meine eigene Arbeit ist Teil dieser dritten Phase der soziologischen Theorie in der Nachkriegszeit. Es gibt einen bedeutsamen Zug in dieser Entwicklung – man kann dies am deutlichsten an den Arbeiten von Luhmann, Habermas und Münch sehen –, nicht nur das Parsonssche Problem wiederaufzunehmen, sondern auch die eigentlichen Gehalte seiner theoretischen Arbeit. Auch meine eigene theoretische Entwicklung entstand aus einer geistesverwandten, aber kritischen Interpretation der Parsonsschen Theorie, die ich als Eckpfeiler einer breiter angelegten Rekonstruktion soziologischer Theorie benutze. Ich habe diese Rekonstruktion »Neofunktionalismus« genannt, aber sie hat sicherlich genausoviel mit meinen »Konkurrenten« innerhalb der neuen Theoriebewegung gemein wie mit dem orthodoxen Funktionalismus selbst.<sup>3</sup>

Mein Ziel war es, mich an der Erzeugung oder Wiederbelebung einer neuen theoretischen Synthese zu beteiligen, in der Handeln und Ordnung, Kultur und soziale Struktur in subtiler aber systematischer Weise miteinander in Beziehung gesetzt werden können. Mein Projekt hat drei Dimensionen (Alexander 1988b): eine allgemeine und theoretische, eine ideologische und normative und eine dritte empirische. Die erste entstand nicht nur durch die Entwicklung der, wie ich sie genannt habe, »multidimensionalen Vorannahmen« (Alexander 1982-83, 1988c) – die das grundlegende Verständnis von Handeln und Ordnung betreffen –, sondern auch durch die Konstruktion von Modellen, die diese Einsichten hinsichtlich konkreter sozialer und kultureller Systeme spezifizieren (Alexander 1988d) und durch die Ausarbeitung neuer und angemessenerer Begriffe (vgl. S. 196ff. in diesem Band). In meinem Bemühen, die ideologische Dimension sozialer Theorien ausdrücklich anzuerkennen und meine eigenen normativen Bindungen einsichtig zu machen (Alexander 1988e, 1991a), hat sich meine Arbeit bewußt von der traditionellen empiristischen, »wertfreien« Soziologie gelöst. Daß diese normative Bindung einem pluralistischen Liberalismus gilt, unterscheidet allerdings meine normativen Interessen von dem größten Teil dessen, was »kritische Theorie« genannt wird. Und schließlich sei hinzugefügt, daß obwohl meine Arbeit zwar primär eher abstrakten Fragestellungen als spezifisch deskriptiven oder erklärenden Themen

3 Zwar ist meine eigene Arbeit fast schon zum Markenzeichen des Neofunktionalismus im nordamerikanischen Kontext geworden, tatsächlich aber arbeiten eine ganze Reihe von Soziologen meiner Generation entlang dieser Linie. Als Sammlung einiger der interessantesten Beispiele dieser Arbeiten vgl. den von mir herausgegebenen Band *Neofunctionalism* (Alexander 1985). Wie die Bandbreite dieser Artikel zeigt, ist der Neofunktionalismus zum jetzigen Zeitpunkt weniger eine neue Theorie als ein breiter Theorietrend. Für neuere Versuche, Wesen und Ausdehnung dieser Bewegung zu definieren vgl. Alexander und Colomy 1989, sowie Colomy 1992.

galt, ich im Laufe des letzten Jahrzehnts doch versucht habe, meine eigene im Entstehen begriffene Perspektive zu entwickeln und auf eine Reihe ganz unterschiedlicher empirischer Felder anzuwenden, wie z. B. ethnische Konflikte (Alexander 1988f), Nachrichten in Massenmedien (Alexander 1988g), Konflikte an Hochschulen und in Kommunen (Alexander 1988e), die »Watergate-Krise« in der amerikanischen Gesellschaft (siehe unten S. 148ff., und Alexander 1986, 1988d), die Entwicklung der Computertechnologie (1991c) und die Polarisierung und Reintegration zeitgenössischer bürgerlicher Gesellschaften (1991a, 1992b, im Erscheinen).

Im Hintergrund der Essays dieser deutschsprachigen Sammlung steht meine Neuinterpretation des klassischen und des zeitgenössischen Erbes der Soziologie. In meinem Buch *Theoretical Logic in Sociology* arbeite ich das heraus, was ich für die allgemeinsten Kriterien zur Bewertung theoretischer Synthesen halte, und ich unterziehe in dieser Hinsicht Marx, Weber, Durkheim und Parsons einer Kritik. Es ist offensichtlich, daß der Beitrag dieses Quartetts klassischer Denker zu einer multidimensionalen Perspektive ohne Vergleich ist. Ich wies aber nach, daß jeder von ihnen auch schädliche Formen reduktionistischer Theorie geschaffen hatte, Formen, die das zeitgenössische Denken auch weiterhin verzerren. In dem Dialog, den Parsons mit den Klassikern begann, findet man – so meine ich – einen zwar fehlerhaften, aber nichtsdestotrotz bedeutsamen Versuch vor, diese Reduktionismen zu überwinden. Wie Habermas so treffend bei der Einführung zu seiner eigenen wichtigen Diskussion des Parsonsschen Denkens bemerkte, können – oder sollten – heutige Theoretiker Parsons' Erbe nicht aus dem Wege gehen.

Meine theoretische Arbeit kann zum Teil als ein Bemühen gesehen werden, einen systematischen Rahmen für den Dialog zwischen Parsons und den Klassikern zu finden. Man kann Parsons als eine »Korrektur« jedes dieser Klassiker lesen, und so gesehen »korrigieren« die Klassiker sich nicht nur untereinander, sondern auch Parsons. Dieser Dialog muß wiederum ausgedehnt werden, indem man die kritischen Einsichten einbezieht, die die heutige postparsonianische theoretische Bewegung geliefert hat. Während die Aufsätze in diesem Band ausführliche Diskussionen klassischer und zeitgenössischer Gestalten enthalten, findet sich hier kein Beispiel meiner Arbeiten über Parsons selbst wieder: Es mag daher angebracht sein, einige detaillierte Bemerkungen über meine Ansichten zu diesem Denker zu offerieren.

Mein Verhältnis zum Erbe Parsons' ist ganz offen rekonstruktiv. Es war mein Ziel, die wertvollsten, synthetischen Dimensionen seiner Theorie, die verschiedenen Modelle, die er zur Verbindung kultureller und struktureller

Elemente entwickelte, und sein komplexes Verständnis der Beziehung zwischen individueller Autonomie und kollektiver Kontrolle wiederzugewinnen. Durch die Scheidung der formalen von den substantiellen Elementen der Parsonsschen Theorie (Alexander 1978) konnte ich auch den unabhängigen Status seiner ideologischen Bindungen beleuchten. Zum Teil tat ich das, um ihre progressiven und emanzipatorischen Möglichkeiten zu unterstreichen: Parsons' soziales Verständnis von Freiheit betont gleichermaßen die Bedeutung der Selbstbeherrschung und der Kontrolle pluralisierter, differenzierter Bereiche. Ich tat dies auch um zu betonen, daß die theoretischen Elemente in Parsons' Werk – die der Voraussetzungen, der Begriffe und der Empirie – von den ideologischen getrennt werden können, die speziell im späteren Teil von Parsons' Karriere oftmals unverkennbar eine weniger kritische Einfärbung hatten. Damit steht meine Interpretation von Parsons im Gegensatz zu der von Luhmann, die die Logik sozialer Systeme betont, wohingegen die Betonung meiner Interpretation auf Werten, Sozialisation, institutionellen Beziehungen und normativen Bindungen liegt. Im Gegensatz zu Habermas' Parsons-Aneignung sehe ich den Kern des Parsonsschen Werkes gerade in der wechselseitigen Durchdringung von System und Lebenswelt.

Jedoch galt ein bedeutender Teil meiner Auseinandersetzung mit Parsons' Theorie der Bemühung zu lernen, welche Art von Fehlern eine neuerliche Anstrengung zu einer theoretischen Synthese unbedingt zu vermeiden suchen muß. Da gibt es zum einen starke Tendenzen zur Idealisierung in seinem Werk, die oft zu einer allzu großen Betonung des Kulturellen führen. Auch findet man dort eine Überbetonung der Ebene der Systeme, die nicht nur die Vernachlässigung von Gruppen, Organisationen und sozialen Prozessen, sondern auch das fast völlige Fehlen eines Interesses an dem tatsächlichen Wesen kontingenten Handelns selbst zur Folge hat. Zum dritten nimmt die Konzentration auf Gesellschaft und Institutionalisierung ein solches Ausmaß an, daß die inneren Antriebskräfte kultureller Systeme fast völlig übersehen werden. Und schließlich gibt es eine versteckte, aber dauerhafte Konfundierung allgemein theoretischer Überzeugungen mit empirischen Erklärungen; vor allem im Spätwerk Parsons' scheint es so, als spiegelten tatsächlich existierende gesellschaftliche Verhältnisse, insbesondere die der USA, in mechanistischer Manier den Pluralismus und die Differenzierung der von ihm verwendeten begrifflichen Modelle wider.<sup>4</sup>

4 Diese Probleme werden in *The Modern Reconstruction of Classical Thought: Talcott Parsons*, dem vierten Band von *Theoretical Logic in Sociology* (Alexander 1982-83, besonders S. 151-310) detailliert ausgeführt.

Diese Probleme bilden den Hintergrund für die in diesem Band gesammelten Aufsätze, die zu den Klassikern, die Parsons meinte abgelöst zu haben, und zu den Herausforderern, die er hoffte bezwungen zu haben, wieder zurückkehren.<sup>5</sup>

In »Die Dialektik von Individuierung und Herrschaft: über Webers Theorie der Rationalisierung und über sie hinaus« betone ich, daß die soziale Konstruktion eines autonomen Selbst ein Prozeß ist, der auch im Mittelpunkt von Webers historischer und vergleichender Soziologie steht. So gesehen ist Weber kritisch gegenüber den Voraussetzungen des Existenzialismus, und das trifft sogar zu, obwohl seine lange Zeit unbeachtete Analyse der »Weltflucht« in bedeutsamer und überraschender Weise mit dieser modernistischen Philosophie zusammengeht. Aber dennoch müssen wir aus Webers Schriften lernen, daß Individuierung nicht etwa die Art von unbeschwertem, lebensbejahendem Prozeß ist, die Evolutionstheoretiker wie Luhmann und Parsons oft unausgesprochen meinen. Diesem Prozeß wohnen im Gegenteil furchterregende Formen von Objektbildung inne, die nicht nur die Basis für das parallel verlaufende Wachstum materieller Herrschaft bilden, sondern auch für die wachsende Furcht vor Autonomie, die erst die regressive Weltflucht herbeiführt. Obgleich ich Gründe für die Verwendung einer pluralistischeren und multidimensionalen Theorie anführe, die eine Beschreibung der sozialen Erfordernisse einer freundlicheren Welt ermöglichen soll,<sup>6</sup> liegt die Stoßrichtung dieses Aufsatzes in der Vermu-

5 In einem Projekt, das signifikante Parallelen zu meinem eigenen aufweist, hat auch Richard Münch versucht, die theoretische Synthese zu erneuern, indem er Weber, Durkheim und auch Parsons' Nachfolger durch die Optik des Parsonsschen Werkes betrachtete. Weil mein eigenes Verständnis von Parsons zweifelsohne kritischer als das Münchs ist, geht es in meiner Durchsicht der klassischen und zeitgenössischen Literatur weniger um eine Erweiterung Parsons', als um das Auffinden neuer Lösungswege für die Probleme, die er formuliert hat. Um eine normativ plausiblere, kontingente und multidimensionale Theorie zurückzugewinnen, müssen auch diese Alternativen zu Parsons in radikaler Weise rekonstruiert werden. Auf der Basis dieser Rekonstruktion sehe ich Parsons schließlich ebenso sehr durch die Optik seiner Herausforderer, wie ich diese durch Parsons' eigene Optik sehe.

6 In dieser Frage unterscheidet sich meine These völlig von der Habermas', der behauptet, daß es die Welt selbst und nicht nur die Gesellschaftstheorie sei, die in instrumentelle und normative Sphären dichotomisiert sei. Ich dagegen bin davon überzeugt (vgl. z. B. Alexander 1986b), daß es die falschen Dichotomien innerhalb der Gesellschaftstheorie sind, die den falschen Eindruck vermitteln, die Welt sei scharf geschieden in instrumentelle und moralische Sphären (d. h. zwischen Systemen und Lebenswelten): Eine mehr multidimensional ausgelegte Theorie wird die tatsächliche Durchdringung der verschiedenen Sphären zeigen. So habe ich z. B. in meiner Arbeit über die Watergate-Krise in der amerikanischen Gesellschaft gezeigt, wie soziale Krisen durch verzerrte moralische Bindungen ausgelöst werden, die nichts mit der ökonomischen oder politischen Kolonialisierung der Lebenswelt zu tun haben. Diese Krisen bringen darüber hinaus unvermeidbar tiefe moralische

tung, daß die liberale Sozialtheorie nur überleben kann, wenn sie die dunkle und nicht bloß die lichte Seite der Moderne erklärt (Alexander 1991a, im Erscheinen).

»Durkheims Problem und die Theorie der Differenzierung heute« folgt dieser Herausforderung, indem dort gerade spezifiziert wird, wie eine liberale Theorie sozialer Differenzierung sich ändern muß, wenn sowohl die Möglichkeiten als auch die Gefahren der Moderne erklärt werden sollen. Trotz der vielversprechenden Multidimensionalität des funktionalistischen Ansatzes am Problem der Differenzierung und trotz der großen Bedeutung von Differenzierung als Modell zeitgenössischen sozialen Wandels, hat sich die Differenzierungstheorie niemals den kritischen Pathologien der Modernisierung gestellt. In Parsons' Werk – so meine ich – bleibt Differenzierung in erster Linie ein abstraktes, übergreifendes Schema, das zwar ein überzeugendes Modell langfristigen Wandels liefert, aber nur wenig zu unserem Verständnis der Gruppenprozesse, durch die dieser Wandel sich vollzieht, oder der phasenspezifischen Probleme in seiner Folge beiträgt. Weiterhin gibt es zwar in Durkheims Werk Stellen, an denen er dem tatsächlichen Prozeß des Wandels und seinem widersprüchlichen Charakter Aufmerksamkeit schenkt, aber diese Diskussionen sind an keiner Stelle in sein schematisches Modell der Differenzierung als solcher integriert. Weber bietet beides: Schema und Prozeß. Aber er entwickelt keine klare Anschauung von historischen Phasen und unterscheidbaren Arten von Spannungen. Marx liefert sehr wohl eine integrierte Theorie des Wandels, aber aus empirischen und vielleicht sogar aus moralischen Gründen hat diese Theorie deutlich an Relevanz für die heutige Welt verloren (Alexander 1988h). Die Herausforderung, um es noch einmal zu sagen, liegt darin, die Gefahren und die Möglichkeiten sozialen Wandels zu erklären, ohne dabei auf das multidimensionale und demokratische Modell zu verzichten, das die Differenzierungstheorie bereitstellen kann.<sup>7</sup>

---

Bindungen ins Spiel, die sowohl Konsens als auch Dissens in jeder politischen und ökonomischen Gesellschaft strukturieren. In differenzierten, rationalisierten und demokratischen Gesellschaften verbleibt ein kritischer öffentlicher Raum, der zwar unabhängig, aber dennoch zugleich von den Bereichen der Politik und der Ökonomie durchdrungen ist.

7 Trotz der tieferschürfenden und faszinierenden Beiträge, die Niklas Luhmann zu unserem Verständnis von Differenzierung geliefert hat, glaube ich nicht, daß seine Theorie dieser Herausforderung gerecht wird. Luhmann hat ein schematisches Modell von formaler Eleganz und phantastischer Reichweite geschaffen, aber er hat nicht gezeigt, wie dieses Modell im tatsächlichen Prozeß sozialen Wandels historisch spezifiziert wird. Auch hat er kein phasenspezifisches Modell historischer Entwicklung erarbeitet, das die empirisch-spezifischen Spannungen verschiedener historischer Perioden erkennen lassen würde. In dieser Hinsicht kann man Luhmanns Theorie des Wandels als eine Regression auf die Stufe der schematischen Abstraktionen im Frühwerk Parsons' sehen. Sie scheitert nicht



In »Das Handeln und seine Umwelten« kehre ich zu allgemeineren theoretischen Überlegungen zurück. Hier geht es mir darum, Parsons' ambitioniertes Unternehmen, Struktur und Sinn, Handeln und Ordnung in einer Synthese zusammenzuführen, im Lichte der postparsonianischen theoretischen Entwicklungen neu zu überdenken.<sup>8</sup>

Ich behaupte, daß die Einführung des Problems der Kontingenz durch Parsons' Herausforderer aus der Mikrosoziologie ein entscheidender Beitrag ist. Trotz seines Anspruchs, eine Theorie des Handelns zu entwickeln, benutzte Parsons sein Modell der Handlungseinheit in erster Linie als Vehikel, um zu generalisierenden Aussagen über die Systeme zu kommen, die den konkreten empirischen Handelnden umgeben. Seine Kritiker aus der Mikrosoziologie erkannten dieses Versäumnis, und ihre Arbeit öffnete diese black box des Handelns auf eine äußerst bedeutsame Art und Weise. Zugleich akzeptiere ich aber weder den Individualismus, durch den ein großer Teil der Mikrosoziologie charakterisiert ist, noch ihr oft einseitiges Verständnis vom Handeln.<sup>9</sup>

Jede der miteinander streitenden Mikro-Theorien präsentierte ihren jeweiligen Ansatz zum Phänomen des Handelns als einen empirischen Typus. Ich hingegen vertrete die Auffassung, daß jeder dieser Typen als analytische Komponente des Handelns verstanden werden kann. Kontingentes Handeln ist in meiner Sicht gleichzeitig strategisch und interpreta-

---

nur daran, den fundamentalen Herausforderungen an das Evolutionsmodell, die die Konflikttheorie und die neomarxistische Makrosoziologie in der postparsonianischen Periode herausgebildet haben, zu begegnen, geschweige sie aufzuheben; vielmehr scheitert sie auch daran, die wichtigen Revisionen der Parsonsschen Theorie des Wandels, die als Antwort auf diese herausfordernden Entwicklungen durch Funktionalisten der orthodoxen Tradition wie Smelser und Eisenstadt formuliert wurden, sich anzueignen oder sich auch nur in Beziehung zu ihnen zu setzen. Diese Probleme haben eine breite Kluft zwischen Luhmanns Theorie des Wandels und den neuesten Ansätzen zum Thema Wandel als Differenzierung erzeugt, wie man sie in anderen Bereichen neofunktionalistischer Arbeit finden kann (Alexander/Colomy 1990a, 1990b).

- 8 Den Hintergrund zu diesem systematisch-theoretischen Essay bildet die eher historisch ausgerichtete Untersuchung der Beziehungen zwischen Mikro- und Makro-Ansätzen, die ich mit Bernhard Giesen durchgeführt habe: »From Reduction to Linkage: The Long View of the Micro-Macro Debate« (Alexander/Giesen 1988). Diese gemeinsame Bemühung half, das theoretische Gestrüpp beiseite zu räumen und die Debatte über Mikro und Makro auf eine neue Grundlage zu stellen – und zugleich einen entscheidenden Punkt in meiner intellektuellen Entwicklung zu markieren.
- 9 Ich meine nicht, daß jede Art von Mikrosoziologie unverbesserlich individualistisch sei; jedoch denke ich, daß der Individualismus eine fortdauernde Belastung in diesen Traditionen ist – eine, die eine befriedigendere Integration dieser Arten der Theoriearbeit mit der Makrosoziologie verhindert hat. Meine Diskussion der Spannung zwischen individualistischen und kollektivistischen Voraussetzungen in verschiedenen Formen der Mikrosoziologie findet sich in *Twenty Lectures* (Alexander 1987) und auch in »The Individualist Dilemma in Phenomenology and Interactionism« (1988c).

tiv, und die letztgenannte Dimension beinhaltet sowohl typisierende als auch erfinderische Handlungen.

Diese analytische Lösung des Problems der Handlung – eine Strategie, die Parsons so treffend formulierte, wenngleich er selbst sie in der Praxis nicht befolgte – kann auch auf das Problem der Ordnung angewendet werden. Kontingentes Handeln kann niemals – so meine Auffassung – mit dem Verhalten eines Individuums im empirischen Sinne gleichgesetzt werden – eine Gleichung, wie sie von den meisten mikrosoziologischen Theorien andauernd aufgestellt wird. Kontingentes Handeln sollte eher als ein Geschehen in kollektiv strukturierten Umwelten verstanden werden. Weil zwei von diesen – nämlich die psychologische und die kulturelle – Umwelten konstituieren, die innerhalb des Bewußtseins liegen, werden sie selten vom Handelnden als kollektive Beschränkungen erfahren, und auch von den meisten Sozialwissenschaftlern werden sie nicht als solche verstanden. In Wirklichkeit aber bilden diese Umwelten eben das Selbst, das das Handeln als kontingent erfährt. Da nur die dritte Umwelt – die äußere des sozialen Systems – ohne weiteres so erscheint, als sei sie außerhalb des Handelnden, ist es eher dieses System und nicht die kulturelle oder die psychologische Umwelt, das zum typischen Forschungsgegenstand der Sozialwissenschaften geworden ist. Gegen diese Tendenz behaupte ich, daß, weil kontingentes Handeln sinnhaft ist, ein komplexeres Verständnis des Wesens und der Dimensionen von Sinn zwingend erforderlich wird. Angeregt durch verschiedene Disziplinen außerhalb der Soziologie entwickle ich ein neues Modell der Struktur und Dynamik kultureller Systeme, das weit über das hinauszugehen beabsichtigt, was ich heute als den sozialen Reduktionismus sehe, der so oft die funktionalistische Werttheorie entstellt hat. Aus meiner Sicht muß die Kulturtheorie ein neuer Schwerpunkt in der Soziologie werden.<sup>10</sup>

10 Von diesem Bedürfnis, die innere Komplexität und Dynamik kultureller Systeme zu betonen, gehen einige meiner stärksten Einwände gegen Giddens' Strukturierungstheorie aus. Trotz gelegentlicher Hinweise auf die Rolle von Persönlichkeit und normativen Regeln bringt Giddens' Dialektik von Aktor und Situation nur wenig mehr als eine Verflechtung von kontingentem sozialen Handeln und sozialer Systemumwelt zutage. Bei Giddens werden Autonomie und Komplexität der inneren Umwelten des Handelns – sowohl der psychologischen als auch der kulturellen – weitgehend ignoriert, und mit ihnen zugleich die Chancen kritischer Unabhängigkeit vom sozialen System und die Gefahren einer passiven Anpassung an dieses, wie sie von jenen beiden beständigen Umweltbezügen ausgehen. Bourdieu ist ein weiterer zeitgenössischer Theoretiker, der die inhärenten und historisch zunehmenden Spannungen zwischen dem sozialen System auf der einen Seite und den kulturellen und psychologischen Systemen auf der anderen Seite begrifflich nicht fassen kann. Kulturelle Regeln sind für ihn wenig mehr als die Übertragung von Interaktionen im sozialen System in eine symbolische Sphäre, mit dem vorhersehbaren Resultat, daß Individuen

Die anderen beiden Essays in diesem Buch nehmen ihren Ausgang von den zentralen Problemen und Konzepten, die in »Das Handeln und seine Umwelten« aufgeworfen wurden: die Beziehungen zwischen Struktur und kontingentem Handeln und zwischen Kultur und sozialer Struktur. In »Soziale Differenzierung und kollektives Verhalten« führen Paul Colomy und ich diese Fragen auf die bereits früher geführte Diskussion über sozialen Wandel zurück. Wir zeigen, daß das Forschungsprogramm von S. N. Eisenstadt als ein Versuch gesehen werden sollte, die Parsonssche Theorie dadurch zu revidieren, daß man nicht nur kulturelle Aktivität, sondern auch strategische Interaktion hervorhebt. Eisenstadts Theoriebildung hat sich auch gegen den Systemdeterminismus gerichtet, der in großen Teilen von Parsons' evolutionstheoretischem Werk unterschwellig vorhanden ist. Er hat versucht, seine Differenzierungstheorie für die Kreativität und Unbestimmbarkeit »unternehmerischen« Handelns zu öffnen. Ausgezahlt hat sich seine Bemühung in der bedeutsamen Konvergenz von Eisenstadts Versuchen mit den Theorien kollektiven Verhaltens, die in der viel stärker individualistisch orientierten Tradition des symbolischen Interaktionismus entwickelt wurden. Auf der Basis dieser Konvergenz entwickeln Colomy und ich ein systematisches Modell der sozialen Bewegungen und der kontingenten kollektiven Prozesse, die nicht nur an der Erzeugung von Differenzierung und Entdifferenzierung, sondern auch an komplexeren und ungleichmäßigeren Arten sozialen Wandels beteiligt sind.

In »Kultur und politische Krise: »Watergate« und die Soziologie Durkheims« arbeite ich mein Modell der Beziehungen zwischen Kultur und Gesellschaft durch eine interpretierende Diskussion Durkheims und eine empirische Untersuchung einer bedeutenden Krise der amerikanischen Politik weiter aus. In dem Aufsatz über das Handeln und seine Umwelten hatte ich bereits vorgeschlagen, daß die Konzeption binärer symbolischer Relationen, wie sie von der Semiotik und dem Strukturalismus gefördert wird, durch Durkheims Einsicht in die emotionale Aufladung und die metaphysische Bedeutung des Heiligen und des Profanen zu ergänzen ist. Ich zeige, wie diese Art eines stark aufgeladenen symbolischen Musters den explosiven Charakter und die entweihenden sowie die reinigenden Prozesse erhellt, die »Watergate« charakterisierten. Zugleich vertrete ich die Auffassung, daß zeitgenössische Rituale prinzipiell unabgeschlossen und kontingent sind, und ich umreißt eine Reihe verschiedener Arten sozialer

---

– »Persönlichkeitssysteme« in meiner Diktion – dazu verurteilt sind, beides bloß zu reproduzieren. Zu Giddens, Bourdieu und anderen jüngsten Beiträgen zu dieser anhaltenden theoretischen Debatte vgl. Alexander 1991d.

und politischer Elemente, die unbedingt ins Spiel gebracht werden müssen, wenn ein moderner ritueller Prozeß Erfolg haben soll. So versuche ich z.B. den latenten Idealismus der meisten auf Kultur bezogenen Interpretationen durch die Betonung der Rolle strategischer Eliten auszugleichen – eine Auffassung, die ich von Weber und dem Funktionalismus herleite. Die empirischen Ergebnisse dieser Analyse, die Teil eines noch laufenden Forschungsprojekts sind, sollen dabei helfen, der Auffassung entgegenzutreten, abstrakte theoretische Diskussionen hätten keine praktischen Implikationen für das Verständnis unseres alltäglichen Lebens. Ferner soll, während meine Untersuchung auf die USA beschränkt ist, die Demonstration der engen Verknüpfung von symbolischen und kreativen Prozessen mit sozialer und politischer Macht dabei helfen, den Theorien entgegenzutreten, die das moderne Leben strukturalistischer, systemischer oder auf Dichotomien reduziert beschreiben.

Was dieser überfälligen aber nichtsdestoweniger stark eingeschränkten Auswahl meiner Arbeiten in deutscher Übersetzung fehlt, ist ein Beispiel meiner jüngsten Forschungen zur Kultur. Auf diesem Arbeitsgebiet (1990, 1991c, 1992b, im Erscheinen) geht es mir weniger darum, Kontingenz und Multidimensionalität theoretisch zu erfassen, als vielmehr die Implikationen relativ unabhängiger Kultursysteme zu durchdenken. Das Modell der Kultur als einer stark aufgeladenen semiotischen Struktur, das typisch die Form narrativer Codierungen annimmt, arbeite ich weiter aus und schlage vor, die Institutionalisierung dieser kulturellen Sphäre als Erzeugung wirkungsmächtiger sozialer Diskurse zu begreifen. Weil sie sich vorwiegend mit sozialen Systemen befaßt hat, ist die Soziologie ihrer Verantwortung kaum gerecht geworden, die Diskurse sichtbar zu machen, die diese sozialen Objekte encodieren. Wiederum vertrete ich das Argument, daß die Rekonstruktion kultureller Strukturen zentraler Teil der Soziologie sein muß, und zwar nicht nur aus abstrakten theoretischen Gründen, sondern um die Möglichkeiten und Gefahren der modernen Gesellschaft zu verstehen. Soziale Spannungen und Widersprüche können sich nur in den Bahnen des kulturellen Lebens ausdrücken.

Um den Kontrast zwischen dem Ansatz, den ich in diesem Punkt vertrete, und dem antikulturellen Reduktionismus zu unterstreichen, wie er die Disziplin zu einem großen Teil charakterisiert, habe ich mich empirischen Studien einerseits zur Technologierezeption, andererseits zum Diskurs der zeitgenössischen bürgerlichen Gesellschaft gewidmet. So findet sich zum Beispiel durchgängig bei allen theoretischen Schulen die gleiche Tendenz, Technologie als ein instrumentelles Objekt zu sehen, das von den rationalsten Formen des Wissens produziert und kontrolliert wird. Kontra-

stierend dazu vertrete ich die Auffassung (1991c), daß während der ganzen historischen Entwicklung der industriellen Gesellschaft Technologie Gegenstand und Träger zutiefst irrationaler Denkweisen war. Nachdem ich die Homologie der Struktur dieses symbolischen, »technologischen« Diskurses mit dem prämodernen religiösen Denken gezeigt habe, führe ich den Nachweis, daß dieser Code die Entwicklung und Verbreitung der Computertechnologie in Amerika in ein rastloses metaphorisches Bemühen transformiert hat, Erlösung zu finden und den Kampf gegen die Verdammnis auf kulturellem Gebiet zu führen.

In meinen Forschungen zur Kultur der bürgerlichen Gesellschaft wende ich mich gegen Ansätze wie den Habermas', die die Öffentlichkeit durch Kapitalismus und Bürokratie kolonialisiert sehen, und auch gegen Perspektiven, die die bürgerliche Gesellschaft in erster Linie als unabhängige Institutionen begreifen wollen – ob nun mit Bezug auf Familie und Schule oder auf das politische Leben. Ich komme zu dem Ergebnis, daß eine robuste, wenngleich auch widersprüchliche staatsbürgerliche Kultur in den zeitgenössischen Demokratien weiterhin eine zentrale Rolle spielt. Wiederum benutze ich die Perspektive des »späten Durkheim«, um diesen Diskurs nachzumodellieren, und ich wende sie auf die Erforschung staatsrechtlicher Krisen, auf Außenpolitik und auf Konflikte in den ökonomischen, politischen und integrativen Bereichen an.

Wenn man in Problemen den Ausgangspunkt für mein theoretisches Projekt sieht, die Parsons kritisch entfaltet und durch die Exploration und Aneignung konkurrierender und außerdisziplinärer Traditionen einer Lösung nähergebracht hat, so hat meine Auseinandersetzung mit ihnen oft eine Form angenommen, die weder von Parsons noch von jenen anderen Traditionen bereitwillig akzeptiert werden würde. Ich meine die Form der interpretierenden Debatte. Ich habe die Essays in diesem Band vorgestellt, indem ich die empirischen, ideologischen und theoretischen Fragen, auf die sie sich richten, diskutiert habe; dabei bin ich über das eigentümliche Medium hinweggegangen, in dem sich diese Fragen stellen. Dies ist natürlich das Medium der interpretierenden Debatte über die Bedeutung klassischer Werke. Abschließend werde ich einige Implikationen dieses Umstands benennen und ihre Relevanz für die Soziologie in ihrer Rolle als Wissenschaft diskutieren.

Seit Merton diese Unterscheidung eingeführt hat, ist die empiristische Sozialwissenschaft immer für die strikte Trennung von systematischen und historischen Ansätzen soziologischer Theorie eingetreten. Laßt die Historiker das Wesen der Klassiker studieren – und interpretieren; wir Soziologen werden das Wesen der Gesellschaft studieren – und erklären!

Nirgendwo ist dieses Argument weiter verbreitet als – wie kann es auch anders sein – in der amerikanischen Soziologie selbst. Die hier gesammelten Aufsätze gehen genau vom Gegenteil aus. Wenn sie sozialen Wandel, Modernität, Macht und Individuation zum Thema machen, dann tun sie das typischerweise nicht durch Erforschung einer empirischen Gesellschaft und zumeist erst recht nicht durch die Erzeugung systematischer und überprüfbarer Theorien aus Forschungen, die von anderen ausgeführt wurden, sondern durch die Interpretation des Sinns der Werke anderer Menschen.

In zahlreichen Arbeiten (z.B. 1989) habe ich eine ausdrückliche Rechtfertigung für diese Fusion historischer und systematischer Vorgehensweise entwickelt. Ich meine, daß diese Vorgehensweise nur von einem normativen Standpunkt aus als eigenartig erscheint, der die naturwissenschaftliche Praxis als das Ziel betrachtet, dem wir uns anzunähern haben. Sie ist aber in der konkreten Praxis der Sozialwissenschaften selbst keineswegs eigenartig – hier ist diese Fusion tatsächlich ganz normal und typisch. Die Existenz dieser Praxis liegt nicht darin begründet, daß etwa die Ziele der Sozialwissenschaften irgendwie weniger rational wären als die der physikalischen Wissenschaften. Ihr Grund liegt eher darin, daß die Sozialwissenschaft in einem geringeren Maße auf Konsens aufbauen kann. Ein endemischer Dissens macht nichtempirische Wertbindungen eher sichtbar und zum Thema expliziter Auseinandersetzung. Aus diesem Grunde tritt Sozialwissenschaft zumeist eher als diskursive Argumentation denn als empirische Erklärung auf.<sup>11</sup>

Jeder Diskurs erfordert Urteilsmaßstäbe, die Konsens abseits der unmittelbaren Streitobjekte erzeugen können. Das ist der Punkt, an dem die Klassiker zum Tragen kommen. Werke werden nicht dadurch zu Klassikern, daß sie einträchtige Bewunderung einflößen. Kontroversen über die Bedeutung dieser Klassiker haben zumindest einige Chancen von anderen Mitgliedern der Disziplin verstanden zu werden. Gegenüber einem Klassiker erfolgreich zu argumentieren, hat fast die gleiche Wirkung, wie Argumente über das Wesen der empirischen Realität vertreten zu haben.

Dies ist der funktionale Grund für die zentrale Bedeutung der Klassiker.

<sup>11</sup> Folgt man der positivistischen oder marxistischen Lektüre hermeneutischer Denker wie Dilthey und Gadamer, trifft man auf die weithin verbreitete Auffassung, daß der interpretative Ansatz Irrationalität implizit akzeptiert oder sogar fördert – ein Urteil, das Denker von Derrida und Rorty bis zu Habermas energisch vertreten. Ich entwickle Argumente für die potentielle Rationalität der Interpretation und damit zugleich auch für die wissenschaftliche Bedeutung der interpretierenden Debatte in Alexander 1992a. Diese Betonung des diskursiven Arguments zielt nicht darauf, die grundlegende Rolle zu entwerten, die Forschungsprogramme als Richtungsgeber für die Sozialwissenschaft haben. Vgl. Alexander/Colomy 1992.

Aber außerdem gibt es hierfür auch intellektuelle Gründe. Soziologische Einsicht ist ein gleichmäßig verteiltes Geschenk; es muß so sicher bewahrt werden, wie ein klassisches Kunstwerk. Wenn wir also lernen wollen, in einer Weise zu theoretisieren, die sowohl Struktur als auch Sinn, sowohl Handeln als auch Ordnung umfaßt, dann gibt es dazu keinen besseren Weg, als die Errungenschaften und die Grenzen unserer klassischen Werke zu überdenken.

Zum Abschluß meiner kurzen Einleitung zu dieser deutschsprachigen Ausgabe möchte ich einen zeitgenössischen italienischen Denker zitieren, der die Sache des im Staatswesen geführten rationalen Diskurses vorangebracht hat. Norberto Bobbio (1951: 18f.) schrieb, daß es die fundamentale Pflicht des Intellektuellen sei, »sich der Erhellung unterschiedlicher Positionen mit den Mitteln der Vernunft zu verschreiben, ihre Anmaßungen in Frage zu stellen, (und) der Verführung durch endgültige Synthesen zu widerstehen.« Diese Verpflichtungen, so fährt Bobbio fort, müsse man auf sich nehmen, weil es die Pflicht des Intellektuellen sei, »den Menschen das Vertrauen in den Wert der Diskussion wiederzugeben und sowohl das Recht auf Kritik als auch den Respekt für die Meinung anderer wiederherzustellen.« Wenn auch mein eigenes Theorieprojekt auf eine neue Synthese abzielt, so soll es doch keine neue und für alle Zeit gültige Orthodoxie begründen. Ich bin eher überzeugt, daß wir nur dann, wenn wir uns unbeeirrt von angeblich antagonistischen Traditionen anregen lassen, die via media finden können, um den gegenseitigen Respekt wiederherzustellen, auf dem jedes verantwortliche kritische Denken ruhen muß.

(Übersetzung: Peter Winkels und Harald Wenzel)

## Literatur

- Alexander, Jeffrey C. 1978: »Formal and Substantive Voluntarism in the Work of Talcott Parsons: A Theoretical and Ideological Reinterpretation«, in: *American Sociological Review* 43, S.177-198.
- 1979: »Paradigm Revision and ›Parsonianism‹«, in: *Canadian Journal of Sociology* 4, S.1-24.
  - 1982-83: *Theoretical Logic in Sociology* (4 Bände). Berkeley/Los Angeles: University of California Press
  - 1985 (Hg.): *Neofunctionalism*, Los Angeles: Sage

- 1986a: »Cultural Form and Political Substance: The Watergate Hearings as Media Ritual«, in: Ball-Rokcach, Sandra J.; Muriel G. Cantor (Hg.), *Media, Audience, and Social Structure*, Los Angeles: Sage, S.243-251
- 1986b: »Habermas' neue Kritische Theorie: Anspruch und Probleme«, in: Honneth, Axel; Hans Joas (Hg.), *Kommunikatives Handeln. Beiträge zu Jürgen Habermas' ›Theorie des Kommunikativen Handelns‹*, Frankfurt/Main: Suhrkamp, S.400-424
- 1987: *Twenty Lectures: Sociological Theory since 1945*, London: Hutchinson
- 1988a: »The New Theoretical Movement«, in: Smelser, Neil J. (Hg.), *Handbook of Sociology*, Los Angeles: Sage, S.77-101
- 1988b: »Social-Structure Analysis: Presuppositions, Ideology, Empirical Debates«, in: Alexander, Jeffrey C., *Action and Its Environments: Toward a New Synthesis*, New York: Columbia University Press, S.11-45
- 1988c: »The Individualist Dilemma in Phenomenology and Interactionism«, in: Alexander, Jeffrey C., *Action and Its Environments: Toward a New Synthesis*, S.222-256
- 1988d: »Three Models of Culture and Society Relations: Towards an Analysis of Watergate«, in: Alexander, Jeffrey C., *Action and Its Environments: Toward a New Synthesis*, S.153-174
- 1988e: »The University and Morality«, in: Alexander, Jeffrey C., *Action and Its Environments: Toward a New Synthesis*, S.175-189
- 1988f: »Core Solidarity, Ethnic Outgroup, and Social Differentiation«, in: Alexander, Jeffrey C., *Action and Its Environments: Toward a New Synthesis*, S.78-106
- 1988g: »The Mass News Media in Systemic, Historical, and Comparative Perspective«, in: Alexander, Jeffrey C., *Action and Its Environments: Toward a New Synthesis*, S.107-152
- 1988h: »Back to Lippman«, in: *The New Republic*, 1. Februar
- 1989: »On the Centrality of the Classics«, in: Giddens, Anthony; Jonathan Turner (Hg.), *Sociological Theory Today*, Cambridge/England: Polity Press, S.11-57
- 1990 (mit Steven Seidman, Hg.): *Culture and Society: Contemporary Debates*, New York: Cambridge University Press
- 1991a: »Bringing Democracy Back In: Universalistic Solidarity and the Civil Sphere«, in: Lemert, Charles (Hg.), *Intellectuals and Politics: Social Theory in a Changing World*, Los Angeles: Sage, S.157-176
- 1991b: »Between Progress and Apocalypse: Social Theory and the Dream of Reason in the Twentieth Century«, in: Alexander, Jeffrey C.; Piotr Sztompka (Hg.), *Rethinking Progress*, London: Unwin Hyman, S.15-39
- 1991c: »Les Promesses d'une sociologie de la culture: Le discours technologique et la Machine a Savoir sacre et profane«, in: *Hermes*, 8-9, S.297-320 (wiederabgedruckt: »The Promise of a Cultural Sociology: Technological Discourse and the Sacred and Profane Information Machine«, in: Smelser, Neil J.; Richard Münch (Hg.), *Culture and Sociological Theory*, Berkeley: University of California Press [im Erscheinen])
- 1991d: »Some Remarks on ›Agency‹ in Recent Sociological Theory«, in: *Perspectives*, 15 (1), S.1-4



- 1992a: »General Theory in the Postpositivist Mode: The »Epistemological Dilemma« and the Search for Present Reason«, in: Seidman, Steven; David Wagner (Hg.), *Postmodernism and General Social Theory*, New York: Basil Blackwell, S.332-368
- 1992b: »Citizen and Enemy as Symbolic Classification: On the Polarizing Discourse of Civil Society«, in: Fournier, Marcel; Michele Lamont (Hg.), *Where Culture Talks: Exclusion and the Making of Society* \_\_\_\_\_
- im Erscheinen (mit Philip Smith): »The Discourse on American Civil Society: A New Proposal for Cultural Studies«, in: *Theory and Society*
- Alexander, Jeffrey C.; Paul Colomy 1989 (Hg.): *Differentiation Theory and Social Change: Historical and Comparative Perspective*, New York: Columbia University Press
- 1990: »Neofunctionalism Today,« in: George Ritzer (Hg.), *Frontiers of Social Theory*, New York: Columbia University Press.
- 1992: »Traditions and Competition: Preface to a Postpositivist Approach to Knowledge Accumulation«, in: Ritzer, George (Hg.), *Metatheory in Sociology*, Los Angeles: Sage
- Alexander, Jeffrey C.; Bernhard Giesen 1988: »From Reduction to Linkage: The Long View of the Micro-Macro Debate«, in: Alexander, Jeffrey C., *Action and Its Environments*, S.257-298
- Bobbio, Norberto 1951: »Invito al colloquio,« in: *Politica e Cultura*, S.18-19. (auch in: Bellamy, Richard (Hg.), *Modern Social Theory*, Stanford: Stanford University Press.
- Colomy, Paul (Hg.) 1992: *The Dynamics of Change and Societal Integration. Advances in Neofunctionalism*, Los Angeles: Sage